

Persistenter Identifier: 1571051867188_1983

Titel: ARCH+ : Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen

Ort: Stuttgart

Datierung: 1983

Strukturtyp: volume

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1983/1/

Abschnitt: Die Bunkerschweiz

Autor: Kreuzer, Konradin

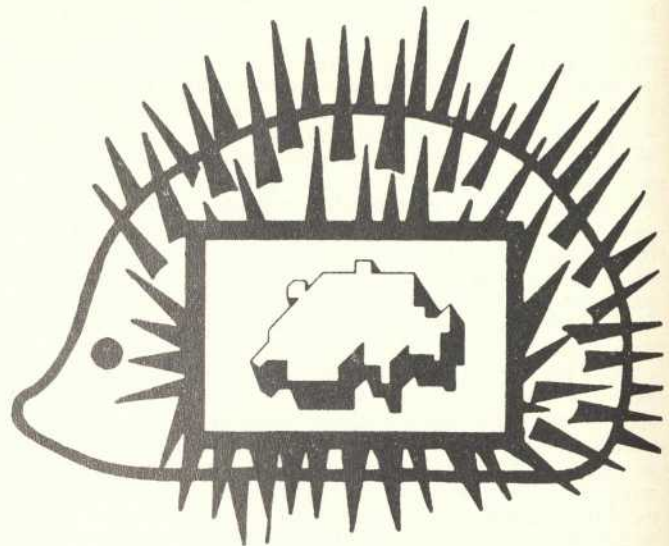
Strukturtyp: article

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1983/180/LOG_0057/

Konradin Kreuzer

Die Bunkerschweiz



„Der Schutzraum bietet Schutz vor den Waffenwirkungen der modernen Kriegstechnik.“

Diese kühne Aussage macht das gleiche Zivilschutzamt, welches auf einem anderen Plakat feststellt:

„Atomare Verstrahlung gefährdet oder zerstört großflächig alle Lebewesen und verhindert auf Jahre hinaus neues Leben.“

Wie will es beide Aussagen miteinander in Einklang bringen? Ich mache hier eine dritte – wiederum völlig unwirkliche – Übungsannahme, nämlich die obige Behauptung treffe zu, der Schutzraum biete tatsächlich den postulierten Schutz vor den Waffenwirkungen der modernen Kriegstechnik. Dazu wollen wir den Schutzraum näher betrachten. Auf den Plakaten werden dort viel zu große Räume, viel zu leichtes Gepäck, ganz ungenügende Vorräte, insbesondere viel zu wenig Wasser abgebildet. Die Plakate geben ein derart starkes Zerrbild, daß ich sie nicht als Information bezeichnen möchte, sondern als unlautere Werbung. Ich habe anhand der technischen Weisungen und amtlichen Empfehlungen selber einen Schutzraum für 9 Personen maßstäblich skizziert und (immer noch unvollständig) ausgerüstet (s. Abbildung 1). Sie erkennen daraus, daß keine große Bewegungsfreiheit gegeben ist, daß man sich gegenseitig, auch mit ungebetenem aber vom Amt zugeeilten Mitinsassen, sehr nahe kommt, allzunahe.

Was der Schutzraum und bietet, das faßt die Plakatserie 107 des Bundesamtes zusammen:

„Der Schutzraum bietet Schutz vor den Waffenwirkungen der modernen Kriegstechnik

- vor konventionellen Waffenwirkungen
- vor chemischen Kampfstoffen
- vor radioaktivem Ausfall
- vor Druckwirkungen von Kernwaffenexplosionen
- vor Trümmerlasten
- vor Einschließung.

Der Schutzraum ermöglicht das Leben, ermöglicht das Überleben.“

Noch einmal, ein viertes Mal, will ich ein gutgläubiges Zugeständnis machen in Form von Abstrichen an der obigen Aufzählung, so daß schließlich nur noch der radioaktive Ausfall zu berücksichtigen bleibt. Ich schildere eine spezifisch schweizerische Sicht vom zu erwartenden Krieg. Niemand wird die Absicht haben, Atomwaffen über der friedliebenden Schweiz abzuwerfen. Die Schweiz

Die Schweiz sei beispielhaft. Ihr Beispiel sei nachzuahmen. So höre und lese ich immer wieder. In der Tat, die Schweiz ist Renommier- und Zivilschutz-Ausbildungszentrum für die ganze Welt. Die These lautet, und zwar ausdrücklich auch für den Atomkrieg und für den chemischen Krieg:

„Zivilschutz – überleben weiterleben“

Indem die Schweiz diese These in der Welt verbreitet, erniedrigt sie die Hemmschwelle und verleitet dazu, einen Krieg auszulösen. Der schweizerische Zivilschutz ist somit ein aktiver Beitrag nicht zum Frieden, wie die Urheber es behaupten, sondern zum Krieg. Man habe in der Bundesrepublik Deutschland, so lese ich in den Kongreßpapieren, in Sachen medizinischer Versorgung von Schwerverletzten 'Schweizer Format' erreicht. Das bedarf einer Präzisierung von befahrener Stelle. Der Direktor des Zivilschutz-Amtes im Kanton Zürich, Oberst Heinrich Stelzer, schrieb am (8. Juli 1981 (Neue Zürcher Zeitung, NZZ):

„Insgesamt muß man ehrlicherweise einsehen und zugeben, daß der schweizerische Zivilschutz, im Gegensatz zur schweizerischen Armee, nicht einsatzbereit und nicht funktionstüchtig ist. Wenn es morgen ernst gälte, müßte in einer Art und Weise improvisiert und dilettiert werden, die jedem Verantwortlichen das Grauen einflößt und Bevölkerung und Behörden zutiefst beunruhigen sollte. Das, was wir in Beton bereitgestellt haben, ist in keiner Weise mit Funktionstüchtigkeit gepaart. Die internationalen Lobhudeleien über den schweizerischen Zivilschutz erweisen sich als kontraproduktiv, geben sie doch allzu vielen den willkommenen Anlaß, festzustellen, bei uns sei alles zum besten bestellt.“

Seither ist das nicht anders geworden. Ich will aber, um die mir gestellte Frage „Welche Möglichkeiten bietet der Zivilschutz?“ erörtern zu können, die zweifach unwirkliche Annahme treffen, unser Zivilschutz sei funktionstüchtig und die Zivilschutzfunktionäre seien ausgebildet.

Welches sind die Aufgaben des schweizerischen Zivilschutzes? Im folgenden wähle ich Kurzformeln unserer Behörden, wie sie z.B. auf Plakaten gedruckt sind. Alle Texte, die ich hier zitiere, sind unveränderte Originalwortlaute des Bundesamtes für Zivilschutz in Bern:

Zivilschutz-Aufgaben:

- 1) Schützen, Retten, Heilen
- 2) Verhinderung von Kriegen
- 3) Hilfeleistung bei Katastrophen
- 4) Minderung der Erpressungsgefahr

Zu den vier Teilaufgaben ein paar Bemerkungen in umgekehrter Reihenfolge; Nummer 4, genauer ausgedrückt (oder wie es der Militärpublizist Dominique Brunner postuliert, NZZ 21.11.81): Der Zivilschutz verrin-

gere unsere Erpreßbarkeit durch Atommächte. Ich enthalte mich da eines Kommentars und gehe zur Teilaufgabe Nr. 3 über:

Wer an der schweizerischen These vom Überleben eines Atomkriegs dank Zivilschutz zweifelt – und es werden ihrer immer mehr, darunter Zivilschutzfunktionäre bis in hohe Ränge –, den beschwichtigt man mit: Ja schon, das sei nicht so sicher, aber wenigstens bei Natur- und anderen Katastrophen sei der Zivilschutz nützlich. Wir haben hier die logische Parallele zum Hin und Her zwischen Kriegsmedizin und Katastrophenmedizin; mit dem einen will man das andere kassieren. Symbolisiert wird Aufgabe 3 mit einem Staudammbruch, illustriert etwa durch eine Lawine und dokumentiert in einer der gelben Broschüren „Zivilschutz im Katastropheneinsatz“. Sie zeigt auf 23 Seiten einen historischen Rückblick über 23 Jahrhunderte, beginnend im Jahr 255 v. Chr. mit einem Schiffbruch der römischen Flotte bei Cambraria/Sizilien, die Sintflut aber vergessend, natürliche und zivilisatorische Katastrophen aller Art, wie Erdbeben, Sturmfluten, Explosionen und – last but not least – Harrisburg. Berücksichtigt man den Slogan

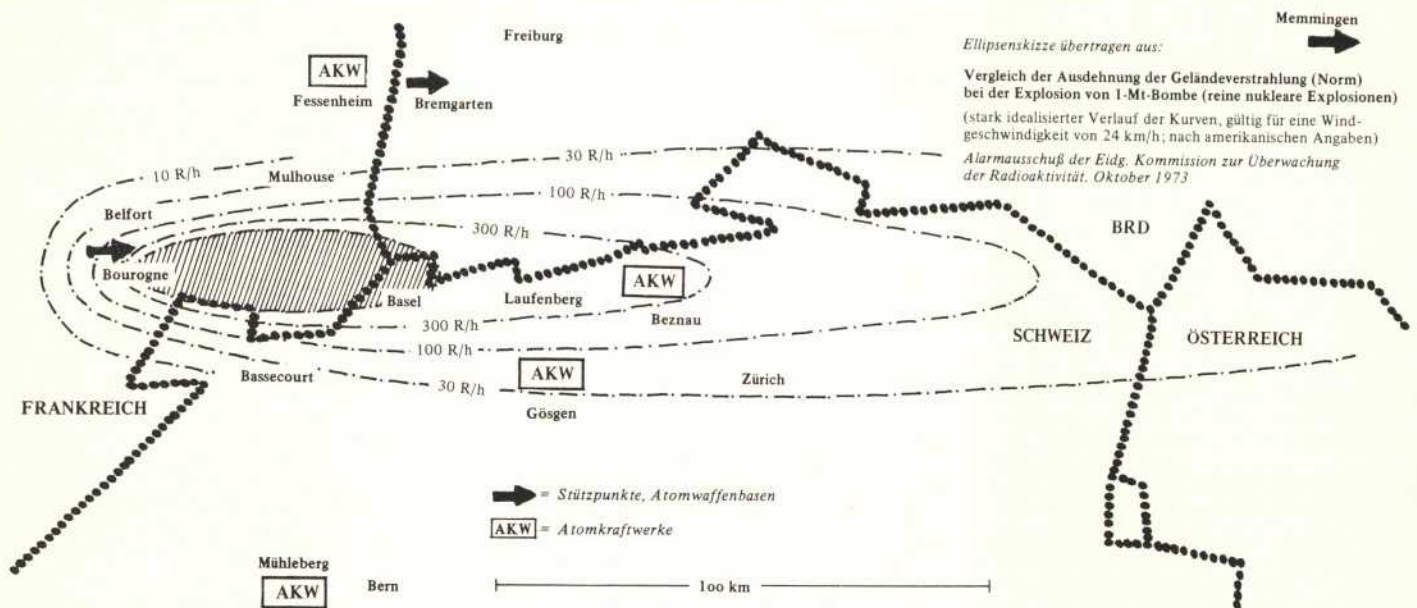
„Der Schutzraum – Mittelpunkt aller ZS-Maßnahmen“,

so darf man diese Dokumentation des Zivilschutzamtes als Beweis dafür akzeptieren, daß ein Schutzraum in keinem einzigen der aufgezählten Ereignisse einen Sinn oder Nutzen gehabt hätte, auch nicht im Fall Harrisburg.

Wir kommen zur Teilaufgabe 2, „Verhinderung von Kriegen“, treffend symbolisiert durch einen Igel:

Läßt sich ein Krieg verhindern, indem man sich im Innern eines waffenstarrten Igels in ein Betonverlies einkerkert? Müßte man, um Krieg abzuwenden – komplementär gesagt, um Frieden zu gewinnen –, sich nicht vielmehr nach außen öffnen und Ohr und Hand bieten, etwas zu tun? Die Schweizer hätten dazu seit dem Zweiten Weltkrieg, von dem sie verschont blieben, die besten Möglichkeiten gehabt, aber sie haben sie verpaßt, und jetzt bringen sie stattdessen die gefährliche These vom Überleben eines Atomkrieges. Nebenbei zeigt die hervorragende Igel-Grafik die wahre Schweiz, die sich in der Welt beharrlich als neutral deklariert: nach Westen – ohne Stacheln – offen, mit einem wachsamen Auge für gute Geschäfte auch mit der südlichen Erdhalbkugel.

Endlich zur eigentlichen Aufgabe des Zivilschutzes, Nr. 1 „Schützen, Retten Heilen“:



wird *Randzone* sein, wird keinen Feuerball erleben, keine Hitzewelle und Blendung, keine Strahlendusche (Primärstrahlung), keine Druckwelle mit Trümmern und Feuersturm, kein Verschmoren in Unterständen. Einzig der radioaktive Niederschlag (fall out) wird auch uns erreichen und unser Gelände verstrahlen. Das ist das Wunschbild unserer Gesamtverteidigung und Zivilschutzführung.

Zu den folgenden Ausführungen vergleiche Abbildung 2. Der Abbildungsausschnitt zeigt die Nord- und Ostschweiz und die Nachbarländer Frankreich, Deutschland und Österreich. Bei der bayerischen Stadt Memmingen sind Raketen stationiert. Eine NATO-Rampe liegt am Oberrhein bei Bremgarten. Eine französische Militärbasis ist bei Belfort installiert, und dort, auf Bourogne, sei eine Megatonnen-Bombe zur Detonation gebracht worden, und zwar mit Sprengpunkt Boden, weil die Anlage tief in den Untergrund eingebaut und hart abgedeckt ist. Daraus resultiert radioaktiver Niederschlag, welcher – bei einem dort häufigen Westwind von 24 km/h – zur eingezeichneten Bodenverstrahlung führt. Diese Verstrahlungsausbreitung ist von der „Eidgenössischen Kommission zur Überwachung der Radioaktivität KUEr“ bzw. dem ihr angegliederten „Alarmausschuß AA“ 1973, zusammen mit dem Bundesamt für Zivilschutz in Bern veröffentlicht worden. Nicht-zivilgeschützte (erwachsene) Menschen in der Stadt Basel, 50 km vom Sprengherd entfernt, erhalten innerhalb einer Stunde todbringende Strahlendosen (schraffiertes Feld). Weitere 50 km ostwärts muß man sich schon gegen zwei Stunden exponieren, um sich den Tod zu holen. In dieser zweiten Zone ist – neben den beiden Städten Laufenburg, dem deutschen und dem schweizerischen – einer der wichtigsten und dichtesten Elektrizitätsverteilknöten Europas installiert.

Die Verteilerzentrale kann infolge der eingetretenen Strahlenlage nicht mehr bedient werden. Die Bombe von Belfort hatte Kurzschlüsse und Regelungsausfälle im Verbundnetz verursacht, die bis in die Knoten Laufenburg, Gösgen, Beznau und Bassecourt ausstrahlten und nicht behoben werden konnten. Damit fiel in der Nordschweiz und in den Grenzgebieten die Elektrizitätsversorgung aus. Die Atomkraftwerke (AKW) waren vorsorglich bereits vor dem Bombenabwurf abgeschaltet worden (diese Maßnahme ist Teil des schweizerischen Verteidigungskonzeptes). Sie sind darum nicht mehr Stromproduzenten, aber sie sind nun zwangsläufig Stromkonsumenten, denn die Reaktorkerne und die Brennelement-Kompaktlager müssen

über lange Zeit nach dem Abschalten gekühlt werden. Da das Stromverbundnetz ausgefallen ist, sind auf der Breznau (30 km unterhalb von Zürich) und in Gösgen (nahe beim schweizerischen Verkehrskreuz) vermutlich auch in Fessenheim im Elsaß die Notstromgruppen in Funktion getreten. Deren Dieselvorräte erschöpfen sich aber in spätestens ein paar Tagen. Wir wollen annehmen (wieder gutgläubig), daß die Belegschaften der genannten Werke in ihren gut abgedichteten Betriebsschutz-Organisationen mit dem Nötigen versorgt, wohl auf sind. Sie werden dem Verenden der Kühlmechanismen hilflos und ohnmächtig zuschauen können. Das Kühlwasser der Kompaktlagerbassins erhitzt sich zum Sieden und dampft ab, bis in spätestens zehn Tagen die Brennstäbe im Trockenen sind, sich weiter erhitzen, schmelzen und radioaktive Spaltstoffe freisetzen. Diese gelangen in die Umwelt und verteilen sich – nun nicht zigarrenförmig mit einem vorherrschenden Wind, sondern langsam, mit wechselnden Winden, „verschmiert“ diffus, ringsherum. Sie ergeben neue, sehr langdauernde Bodenverstrahlungen.

Auf diese Weise hat sich an den explosiven, hier im Abwurf bei Bourogne/Belfort „begrenzten Atomkrieg“, von welchem heute so

viel die Rede ist, ein Folge-Atomkrieg, von dem in der Öffentlichkeit kaum die Rede ist, angehängt: ein langsamer, kriechender, schleichernder Atomkrieg ohne Feuerball, Druckwelle, Feuersturm usw. Und der läßt sich von Menschenhand nicht bremsen und nicht abgrenzen, denn er wird, ausgelöst allein durch die Bourogne-Bombe, früher oder später die nächsten Stationen – Mühleberg, Bugey, Biblis, Neckarwestheim und fernere – verstrahlen, der Kontrolle und Kühlung entziehen und sie zu neuen Strahlungsausbreitungsherden machen. Damit ist gezeigt, daß im hochindustrialisierten Europa ein Atomkrieg schon aus rein physikalisch-technischen Gründen nicht begrenzt ist.

Die Megatonnenbombe von Belfort verstrahlt die dichtbesiedelte Randzone Nordschweiz so stark, daß Bewegungen im Freien nicht mehr mit dem Leben verträglich sind. Die Bevölkerung ist gezwungen, in die Schutzräume zu gehen. Dort verharrt sie in totaler Isolation in größeren und kleineren Gruppen und als Einsiedler. Der schweizerische Landessender ist vom Stromausfall zum Schweigen gebracht worden. Der für solche Ereignisse vorbereitete militärische Ätherwellendienst hat mit seinen Notstromanlagen zwei Tage lang Nachrichten ausstrahlen kön-



Überlebensnahrung mit 10-jähriger Qualitätsgarantie

Nestlé Info

nen. Dann bleibt das Funknetz stumm. Lokale Funknetze und Mittelungswege aus den Schutzräumen nach außen gibt es nicht. Die Menschen leben nicht – wie der Amtsslogan es glauben machen will – in Familiengemeinschaft beisammen. Die meisten Familien sind auseinandergerissen: 660.000 Mann (eingerechnet einige Tausend Frauen im Frauenhilfsdienst FHD) waren in die Armee aufgeboden worden und sind in ihren Stellungen oder Unterständen. 480.000 Mann (darin mitgezählt 20.000 freiwillige Frauen) sind als Zivilschutz-Organisation mobilgemacht und an die Zivilschutzanlagen fixiert. Die Zivilschutz-Organisation ist von der verbliebenen Bevölkerung, rund 5,5 Millionen Menschen, die sie laut Zweck und Vorschritt und Slogan eigentlich zu betreuen hätte, praktisch vollständig abgetrennt. Sie führt eigentlich ein Eigenleben. Das Volk ist in den privaten Schutzräumen sich selber überlassen. Es übt das ihm aufgetragene Überleben, weithin in totaler Dunkelheit. Denn nach dem Netzausfall sind inzwischen sowohl Taschenlampen wie auch Kerzen verbraucht (und handbetreibbare Dynamo-Lichter gibt es nur ausnahmsweise).

Einmal mußt du wieder heraus aus deinem Betongehäuse,

- sei es, weil du mit Endalarm freigelassen wirst (das ist in der beschriebenen Randzonen-Strahlenlage nicht zu erwarten),
- sei es, weil die Proviant- und Trinkwasservorräte schwinden,
- oder sei es, weil du durchdrehst und es nicht mehr aushältst in der Finsternis oder weil dir die zugewiesenen Mitinsassen oder gar die eigenen Angehörigen oder Kranke oder im Schutzraum Gestorbene den Rest geben.

Nehmen wir an, ich hätte – unter allergünstigsten Zivilschutzbedingungen – drei Wochen ausgehalten, dann brennt mir die Sicherung durch, und ich verlasse den Schutzraum. Was erwartet mich oben? Was ich im folgenden beschreibe, können nur hilflose Andeutungen sein, denn hier lassen mich Schilderungen von Hiroshima-Überlebenden ebenso wie die eigene Phantasie im Stich.

Die ersten Schritte oben in der Wohnung führen mich, bei meinem Durst, zum Wasserhahn. Ein schwaches Röcheln, zwei Tropfen, nichts mehr. Wo kein Strom ist, läuft kein

Pumpwerk. Zum Kühlschrank, aus dem mir beim Öffnen übler Gestank entgegenkommt. Fleischreste und Schimmelhügel auf einstigem Käse, eine halbvolle Flasche Mineralwasser. Nach ein paar Schlucken fällt mir ein, das könnte das letzte bekömmliche Wasser sein weit und breit. Ich verstecke die Flasche im Büchergestell, gehe zum Fenster.

Ist die Luft trüb, oder täuschen mich meine Augen nach drei Wochen Finsternis? Ich gehe die Treppe hinunter vors Haus. Die Häuser stehen hoch, auch die Bäume. Der Boden, die Gärten und Wiesen sind mit einem graugrünligen Belag bedeckt, teils filzig-schmierig, teils locker und aufgewirbelt. Er hängt auch an den Ästen und den wenigen daran noch haftenden Blättern. Ein süßlicher Geruch in der Luft. Nichts rührt sich. Keine Stimmen. Man sieht nicht weit. Ein Häuflein am Wegrand: das muß eine Katze gewesen sein. Ein Stück weiter; in der Wiese liegt etwas, das ich lange anstarre; der Kadaver eines Kindes.

Ich gehe an den Häusern vorbei den Weg hinunter zum Bauernhof, öffne die Stalltür. Ein Schwall von Verwesungsgeruch steigt mir in die Nase. Im Halbdunkel erkenne ich, was einst unsere Nachbarkühe waren. Keine Milch mehr, keine Butter, kein Käse, kein Fleisch, keine Eier. Eine kleine schwarze Wolke schießt auf mich zu, schwirrt in mein Gesicht – ein Fliegenschwarm. Ich drehe ab und renne weg, aber meine Knie geben nach, und ich stürze zu Boden, will mich aufrappeln. Hat mich das Stillhocken im Schutzraum so geschwächt?

Ich spüre, da ist noch etwas, mir schwant – ja ich weiß es im Innern; Strahlen haben auch mich getroffen, weniger als die Kühe, denn ich war im Schutzraum besser abgeschirmt als sie im Stall. Ich brauche einen Arzt, doch wo ihn finden? Brauche ich ihn? – Nein, er kann mir die Strahlen nicht wegnehmen und kann den Schaden, den sie in mir angerichtet haben, nicht heilen.

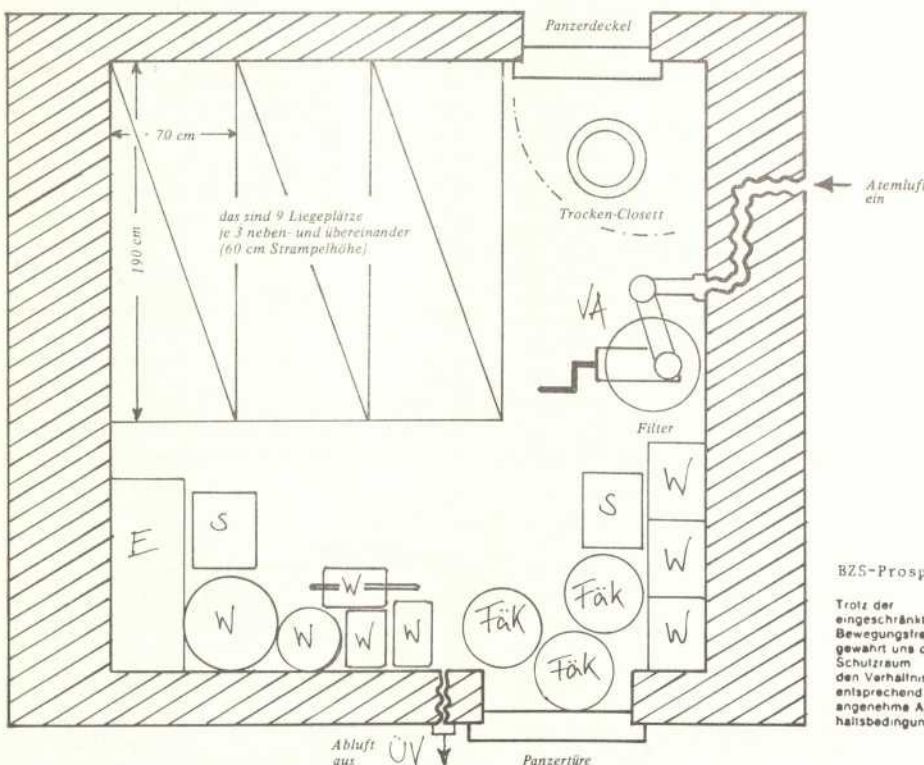
Der Krieg ist vorbei. Man hört nichts mehr. Also habe ich, wie es die These voraussagte, dank Zivilschutz mit Schutzraum – anders als die Kühe – den Atomkrieg überlebt. Und ich werde, wie die These sagt, weiterleben, bis ich den Strahlentod sterbe. Oder aber ich habe Angst, mit Gemüse und Früchten des Feldes, die ich finde, noch mehr Strahlen in mich aufzunehmen. Dann wage ich nicht zu essen und nicht zu trinken. Ich verhungere oder verdurstet.

Das ist mein Randzonen-Schicksal. Bei euch in Berlin, in der direkten Kriegszone Bundesrepublik, müßt ihr auch die direkten Atomwaffenwirkungen dazurechnen, so wie sie Professor Gottsein beschrieben hat. Ist euer Schicksal böser als meines? – mich dünkt, ihr müßt uns Randzonen-Schweizer nicht beneiden.

SCHUTZRAUM FÜR 9 PERSONEN

maßstäblich skizziert.

Bau gemäß TWP 66, Einrichtungen gemäß Schutzraum-Handbuch 1978, Ausrüstung und Versorgung gemäß BZS – "Vademecum des Schutzraum-Bewohners" aus Platzmangel nur teilweise eingezeichnet – Anordnung ähnlich wie im Neuner-Modell der Ausstellung Zivilschutz Räumung (Kanton Zürich) 13.–15. Januar 1982.



nicht eingezeichnet in die Skizze sind:

- persönliche Ausrüstung im Rucksack und Ausrüstungen pro Haushalt gemäß Listen BZS "Nötig" (Bettzeug, Wäsche, Geschirr, Hygieneartikel)
- dito gemäß BZS-Listen "Empfohlen" (Spiel-, Les-, Schreibzeug, Radio!)
- 9 Menschen bzw. Schutzraum-Insassen

wenn möglich (Platzfrage!) werden im Schutzraum Tische und Stühle aufgestellt. Sie dienen den Schutzraum-Insassen beim Essen und bei der Unterhaltung sowie als Arbeitsplätze, z.B. für Schreibarbeiten. (Handbuch, 9.7)

Erläuterungen zur Neuner-Skizze

Fläche = $3,2 \times 3,2 = 10,2$ Quadratmeter, davon ist 1m^2 für die Luftmaschine reserviert, die anderen $9,2\text{m}^2$ brutto für die 9 Schutzraum-Insassen
Wandstärken aus armiertem Beton, je nach Erdtiefe und Oberbau zwischen 20 und 80 cm (gilt für den üblichen 1. oder 2. Schutzgrad)

E = Esswaren-Gestell: 1 kg pro Person und Tag, d.h. $9 \times 14 = 126$ kg, dazu 9 Dreitageportionen "Pemmikan"

Fäk = Fäkalienkübel, hier als 6 Kehrichtkübel a 22 l, je 2 übereinander

W = Wasservorrat, hier zur Hälfte als Mineralwasser 3 Türme HARRASSE $3 \times 5 \times 12 = 180$ Liter, die andere Hälfte (unzureichend) in was sich so findet wie Bidon, Becken Kanister, Spritzkanne

VA = Ventilationsaggregat, d.h. Atemluftpumpmaschine Typ VA 40 leistet 80m^3 Frischluft oder 40m^3 gefilterte Luft pro Stunde, reicht für maximal 13 Personen; Leistung an der Kurbel max. 50 Watt.

OV = Überdruckventil, auf 5 bis 15 mm WS (Wassersäule) Überdruck im Schutzraum dimensioniert

Was geschieht in der Randzone in einem Atomkrieg?

Über das Schicksal einer im Atomkrieg nur von radioaktivem Niederschlag betroffenen Randzone – die Verletzlichkeit der Infrastruktur – die untrennbare Verquickung von Atombombe und Atomkraftwerk – die Ohnmacht der Menschen vor einer der Kontrolle entglittenen Atomanlage

von Konradin Kreuzer, Flüh/Schweiz
beschrieben und zur Diskussion gestellt in nux Nr. 29, August 1983

nux – Einzelnummer Sfr. 5.--, Abonnement (8 Nummern) Sfr. 30.--
Postcheck (Basel) 40-14277 nux Flüh
Postadresse: nux CH-4112 Flüh, Telefon +61 75 22 72
Herausgeber und Redakteur: Konradin Kreuzer

Aus: Medizin und Atomkrieg – hilflos? Ärzte warnen vor dem Atomkrieg, Berlin 1982